

Redaktion:
Wolfgang Kruse

Einführung in die politische Kulturgeschichte

Kurseinheit 1:
Konzepte

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhalt

Konzepte

Vorbemerkung	4
Karl Rohe: Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der historischen Kulturforschung.....	12
Thomas Mergel: Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik.....	26
Barbara Stollberg-Rilinger: Was heißt Kulturgeschichte der Politik.....	43

Kommunikation und Sprache

Vorbemerkung	52
Rudolf Schlögl: Interaktion und Herrschaft. Probleme der politischen Kommunikation in der Stadt	56
Reinhart Koselleck: Historische Kriterien des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs.....	64
Wolfgang Kruse: „Vivre libre ou mourir!“ Zur kriegerischen Formierung der bürgerlichen Gesellschaft im politischen Diskurs der Französischen Revolution, 1789-1799.....	75
Rainer Wirtz: Die Begriffsverwirrung der Bauern im Odenwald 1848. Odenwalder ‚Excesse‘ und die Sinzheimer ‚republikanische Schilderhebung‘	89
Rüdiger Hachtmann, Die Macht des Gerüchts in der Revolution von 1484 – Das Berliner Beispiel	S. 102
Anne Schmidt: Exkurs: Entwicklung der politischen Bildsprache	S. 117
Einzelnachweise	S. 129

Vorbemerkung

Politik und Kultur – diese Verbindung hat in der Geschichtswissenschaft – und nicht nur dort – seit einiger Zeit Konjunktur. Ob als „politische Kulturgeschichte“, als „Kulturgeschichte der Politik“ oder als „Kulturgeschichte des Politischen“ zusammengefasst, immer zielen die verschiedenen Konzepte zur Bestimmung dieser Verbindung mit vielfältigen Modifikationen doch im Grundprinzip auf dasselbe: Sie rücken die Sinnbezüge in den Mittelpunkt, die allen politischen Institutionen, Organisationen, Akteuren, Diskussionen oder Handlungen als Ausdrucksformen menschlicher Kultur eingeschrieben sind, sie bestimmen und ihnen ihren spezifischen, eben sinnhaften Charakter verleihen. „Politische Kultur wäre demnach als ein mit Sinnbezügen gefüllter Rahmen zu begreifen, innerhalb dessen sich die – in der Regel – durch Interessen, freilich nicht allein durch materielle Interessen geleitete politische Lebenspraxis handelnder, denkender und fühlender politischer Akteure vollzieht“, so hat Karl Rohe bereits 1990 seinen Begriff der „politischen Kultur“ bestimmt und präzisierend hinzugefügt: „Politische Kultur ist politischer Sinn, der auch sinnenfällig werden muß.“¹ Zwölf Jahre später, im Jahre 2002, plädierte Thomas Mergel unter dem Label einer „Kulturgeschichte der Politik“ dafür, generell „die Welt als ein Ensemble von Produkten, Deutungen und Sinngebungen aufzufassen“, Politik deshalb zu begreifen als ein „soziales und kommunikatives Handeln, das sich in gegebenen Deutungszusammenhängen bewegt“ und infolgedessen vor allem „Netze von einander überlagernden Bedeutungszuschreibungen“ zu untersuchen.² Noch etwas später schließlich, 2005, hat Barbara Stollberg-Rilinger die spezifische Leistung einer „Kulturgeschichte des Politischen“ in dem Versuch erkannt, „den Bestand ebenso wie den Wandel von Herrschaftsstrukturen, Normen, Regelsystemen usw. gewissermaßen unter die Lupe zu nehmen, auf das Niveau des individuellen sinnhaften Handelns und der konkreten Kommunikationsaspekte hinunterzuverfolgen und zu beobachten, wie sie sich in ein kompliziertes Geflecht wechselseitiger Deutungszuschreibungen, -ansprüche und -rückverweisungen auflösen.“³

Lassen wir das alles erst einmal so stehen und wenden wir uns den einzelnen Bestandteilen unserer Verbindung von Begriffen zu, also der Kultur und der Politik. Für die Bestimmung des Begriffs der Politik⁴ gibt es zwei unterschiedliche Denktraditionen. Im klassisch-aristotelischen Sinne zielt der Begriff mit normativer Aufladung und weit gefasstem Gegenstandsbereich auf die rechte Einrichtung der öffentlichen, alle Mitglieder eines Gemeinwesens betreffenden Angelegenheiten. In der zweiten, auf Niccolo Machiavellis Schrift

¹ Karl Rohe, Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der politischen Kulturforschung, in: Historische Zeitschrift, Bd. 250, 1990, S. 321-46, hier S. 333, 337.

² Thomas Mergel, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, 28. Jg. 2002, S. 574-606, hier 592f.

³ Barbara Stollberg-Rilinger, Vorwort zu dies. (Hg.), Was heißt Kulturgeschichte des Politischen, Berlin 2005, S. 9-24, hier S. 21.

⁴ Vgl. Volker Sellin, Artikel Politik, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 2004 (Studienausgabe), Bd. 4, S. 789-874.

„Der Fürst“ zurückgehenden Bedeutungsverwendung wird Politik dagegen sowohl enger als auch instrumenteller gefasst. Hier bezeichnet er grundsätzlich die Formen der Durchsetzung von Macht innerhalb und zwischen verschiedenen Staaten. Wenn wir heute von Politik sprechen, schwingen zweifellos beide Bedeutungsmuster mit, und es ist hilfreich, sich Rechenschaft darüber abzulegen, welche Schwerpunktsetzung man jeweils selbst vornimmt. Zugleich aber spricht auch manches dafür, sie miteinander zu verbinden. Denn in der Regel gibt es unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie denn die rechte Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten aussehen solle, so dass sich schnell die Frage nach den Möglichkeiten der Durchsetzung bestimmter Vorstellungen ergibt. Und die Macht, die man dafür benötigt, ist in umgekehrter Weise immer auch darauf angewiesen, sich in einem allgemeineren Sinne darzustellen und zu legitimieren, wenn sie nicht zu einer offenen Herrschaft der Gewalt pervertieren will. Dies hat schon Max Weber erkannt, als er Ende des 19. Jahrhunderts die „legitimen Formen“ politischer Herrschaft in rational/legal, traditional oder charismatisch begründeten Herrschaftsverhältnissen erkannte.⁵

Auch für den Begriff der Kultur⁶ lassen sich für unsere Zwecke zwei unterschiedliche Denkschulen ausweisen. Auf der einen Seite finden wir einen Kulturbegriff, der sich in einem ebenso engen wie elitären Sinn auf den geistig-künstlerischen Bereich, auf die „Hochkultur“ der Wissenschaften, besonders der Geisteswissenschaften, sowie der schönen Künste beschränkt und seine besondere Qualität neben dem tendenziellen Ausschluss der unteren Bevölkerungsschichten auch aus der Absetzung gegen eine eher materielle und äußerliche, in der deutschen nationalistischen Tradition als Ausdruck westlicher Dekadenz abgewertete „Zivilisation“ gewinnt. Auf der anderen Seite hat sich seit dem 19. Jahrhundert ein umfassenderer wissenschaftlicher Kulturbegriff entwickelt, nach dem Kultur (wie auch Zivilisation) als „Verkörperung aller Lebensbereiche“ verstanden wird und sich anstelle der exklusiven Hochkultur auf alle Formen menschlicher Arbeit, Vergesellschaftung und Sinndeutung schlechthin bezieht. Es ist dieser weite, material fundierte Kulturbegriff, der allen Ansätzen zu einer politischen Kulturgeschichte zugrunde liegt. Mit Recht hat Karl Rohe allerdings darauf hingewiesen, dass Fragen der Hochkultur und der Ästhetik dabei nicht ganz in den Hintergrund gerückt werden sollten. Denn in der Regel waren und sind sie eng verbunden mit den sozialen und politischen Herrschaftsträgern, sie können gewissermaßen eine „kulturelle Hegemonie“ mit weitreichender, manchmal auch vorbildhafter Ausstrahlung gewinnen. „Hochkultur“ und „Volkskultur“ werden deshalb nicht einfach neben- oder gegeneinander gestellt, sondern als mal mehr, mal weniger eng und konflikthaft aufeinander bezogene bzw. miteinander verbundene Bestandteile und Ausdrucksformen eines umfassenderen Kulturbegriffs verstanden.

Was genau kann es vor diesem Hintergrund nun bedeuten, auf geschichtswissenschaftliche Weise Kultur und Politik miteinander zu verbinden? Welche konkreten Gegenstände sollen dabei untersucht werden, und mit welchen Formen und Methoden soll dies geschehen? Diese Fragen werden in der

⁵ Vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1985, Teil 1.

⁶ Vgl. Jörg Fisch, *Artikel Zivilisation, Kultur*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 7, S. 679-774.

Geschichtswissenschaft, wie Sie wohl schon vermuten, keineswegs einheitlich beantwortet, so dass der Umgang damit ein komplizierter Vorgang ist. Betrachten wir dafür erneut, und nun etwas eingehender, die drei schon angesprochenen konzeptionellen Beiträge von Stollberg-Rilinger, Mergel und Rohe. Letzterer nähert sich dem Gegenstand aus sozialwissenschaftlicher Perspektive und zeichnet zuerst einmal die Theorie- und Forschungsentwicklung in der Politikwissenschaft nach. Dabei tritt aus geschichtswissenschaftlicher Sicht vor allem ein doppeltes Problem zutage: Die hier entwickelten Ansätze weisen zwar einen relativen systematischen Charakter auf. Doch sind sie zum einen methodisch in hohem Maße abhängig von Meinungsumfragen, wie sie in der Geschichtswissenschaft, wenn überhaupt, nur eine sehr begrenzte Rolle spielen können. Zum anderen zeichnen sie sich oft durch einen deutlich normativen Anspruch auf, wie etwa die 1963 veröffentlichte, lange Zeit stilbildende Untersuchung von Gabriel A. Almond und Sidney Verba zum Thema *Civic Culture* verdeutlicht, der es vor allem darum ging, die (stark vom amerikanischen Vorbild bestimmte) Qualität der politischen Kultur in verschiedenen Ländern vergleichend zu untersuchen. Von dem Grundansatz, zwischen mehr oder weniger gut entwickelter politischer Kultur zu unterscheiden, distanziert sich die heutige politische Kulturforschung. Doch ob es tatsächlich sinnvoll ist, gleich vollständig darauf zu verzichten, etwa Mängel in der demokratischen Kultur des obrigkeitstaatlich geprägten Deutschen Kaiserreiches zu thematisieren, kann andererseits mit guten Gründen bezweifelt werden; jedenfalls dann, wenn dabei die Bewertungsmaßstäbe auf nachvollziehbare und diskutierfähige Weise expliziert werden.

Hier wollen wir jedoch erst einmal festhalten, wie Karl Rohe selbst politische Kulturforschung als ein gerade auch für die Geschichtswissenschaft nutzbares Konzept entwickelt hat. Er plädiert zum einen dafür, unter politischer Kultur nicht primär einen spezifischen, eingrenzenden Forschungsgegenstand zu fassen, sondern vielmehr eine Forschungsperspektive, eine „spezifische ‚Brille‘ (...), mit der man und durch die man auf die politische Wirklichkeit blickt und dabei gegebenenfalls Sachverhalte entdeckt, die bei den üblichen ‚Brillen‘ ausgeblendet bleiben.“⁷ Zum anderen will er aber doch an einem spezifischen Gegenstandsbereich festhalten und bestimmt politische Kultur in einer ersten Annäherung als „das politisch relevante ‚Weltbild‘ von Gruppen (...), das den jeweiligen sozialen Trägern im Normalzustand in seiner Besonderheit gar nicht bewusst ist, weil die in dem Weltbild enthaltenen Grundannahmen über die Wirklichkeit als ‚natürlich‘ und ‚selbstverständlich‘ empfunden werden.“ In den Blick kommen dabei Beurteilungsmaßstäbe politischer Ordnung und politischen Handelns, subjektive Orientierungen und Verhaltensmuster, politische Zeichen und Symbole, Gefühlswelten und Ästhetiken, schließlich die Doppelheit politischer Selbstdeutungen und Fremddeutungen. Hinzu tritt ein Plädoyer gegen die von Murray Edelman entwickelte Entgegensetzung von realer Politik und auf den Schein zielender Symbolpolitik. „Keine politische Gesellschaft“, so formuliert Rohe eine für die politische Kulturforschung allgemeingültige Maxime, „kann ohne symbolische Politik existieren, wenn sie ihre politisch-kulturellen Muster bewahren will. Insofern führt jede vorschnelle Erledigung von

⁷ Rohe, Politische Kultur und ihre Analyse, S. 132; die folgenden Zitate S. 333, 341

symbolischer Politik als bloße ‚Ersatzpolitik‘ zu einem verkürzten Realitätsverständnis.“

An diese wegweisenden Ansätze knüpfen auch Mergel und Stollberg-Rilinger an. Beide verbinden damit zugleich – auch wenn immer wieder die unterschiedlichen Forschungstraditionen deutlich werden, die die Frühneuzeitlerin Stollberg-Rilinger vom Neuzeit-Historiker Mergel unterscheiden – doch gemeinsam das Bemühen um eine „Dekonstruktion jedes überhistorisch-universalisierenden und essentialistischen Verständnisses politischer Handlungsformen und Institutionen, Wertvorstellungen und Motive.“⁸ Es geht ihnen um die Abgrenzung politischer Kulturgeschichte von teleologisch auf die Gegenwart zulaufenden „Großen Erzählungen“, denen die Vielfalt historischer Erscheinungen entgegengesetzt werden soll. Angestrebt wird zugleich die Entwicklung eines alternativen, den traditionellen Konzepten überlegenen, nun auch selbst systematisch entwickelten Konzepts der politischen Kulturgeschichte, wobei Mergel deutlich weiter geht als Stollberg-Rilinger, die sich stärker an kritischen Einwänden abarbeitet und auch von einer „Ergänzung durch eine kulturalistische Perspektive“ spricht. Insgesamt ist dabei, wie sollte es bei der Entwicklung neuer Konzeptionen auch anders sein, manches tastend und manches auch noch etwas unausgegoren, weshalb hier auch Unklarheiten und Widersprüche aufgezeigt werden sollen.

Mergel geht, anders als Rohe, nicht von sozial- und politikwissenschaftlichen Konzepten aus, sondern von der Thematisierung der Politik in der Geschichtswissenschaft, genauer vor allem in der Neueren Geschichte in Deutschland. Am Anfang steht dabei die klassische Politikgeschichte, die sich lange als Geschichte schlechthin begriffen hat. In der Tradition des Historismus konzentrierte sie sich auf die handelnden Staatsmänner und auf das Verhältnis der als kollektive Individuen begriffenen Staaten zueinander, die im Zusammenhang politischer Ideengeschichte zugleich als Ausdruck sittlicher Kräfte begriffen wurden. Demgegenüber rückte die vor allem in den 1970er Jahren aufkommende Sozialgeschichtsschreibung kollektive Interessen und übergreifende Strukturen in den Mittelpunkt ihres Blicks auf die Politik. Ob damit, wie Mergel meint, alle Diskontinuitäten „aus der Geschichte eskamotiert“ wurden⁹, kann allein angesichts des Interesses der Sozialgeschichte an Revolutionsforschung allerdings ebenso bezweifelt werden wie seine Auffassung, die traditionelle Politikgeschichtsschreibung sei mit ihrer Orientierung an Ereignissen zugleich vor allem an Brüchen interessiert gewesen. Doch soll uns das hier nicht weiter beschäftigen. Vielmehr wollen wir uns nun der Frage zuwenden, wie Mergel vor diesem Hintergrund sowie nach einem mehr oder weniger den Darlegungen Rohes folgenden Abriß der bisherigen Formen politischer Kulturgeschichtsschreibung nun seinen eigenen Begriff einer „Kulturgeschichte der Politik“ entwickelt.

Er stellt zwei wechselseitig aufeinander verweisende Schwächen des Konzeptes der politischen Kultur fest, nämlich entweder den Gegenstand Politik nicht

⁸ Stollberg-Rilinger, Was heißt Kulturgeschichte des Politischen, S. 13; das folgende Zitat S. 19.

⁹ Mergel, Überlegungen, S. 570; die folgenden Zitate ebd., S. 587, 589, 605.

trennscharf definieren zu können, oder aber beim Bemühen um eine klare Eingrenzung zu einer Teilbereichswissenschaft zu werden, die das Kulturelle nur als einen Sektor der Politik neben anderen bestimmt und sich dementsprechend ausschließlich auf politische Feste und ähnliches konzentriert. Um diesen Sackgassen zu entgehen, plädiert er mit Rohe dafür, eine kulturgeschichtliche „Brille“ aufzusetzen und die Kulturgeschichte der Politik als „eine spezifische Perspektive auf jede Art von Politik“ zu begreifen. Damit allerdings droht die Politik zu einem nicht mehr eingrenzbaren Gegenstand zu werden. Deshalb wird sie mit einer Definition des Soziologen Niklas Luhman bestimmt als einen „kommunikativen Modus, dessen Codes auf die Herstellung kollektiv bindender Entscheidungen gerichtet sind.“ (587) Das erscheint in vieler Hinsicht einleuchtend, doch sind damit bei genauerer Betrachtung auch gewichtige konzeptionelle Probleme verbunden. Zum einen ist nicht ganz klar, ob dies nun eine Bestimmung der Politik schlechthin sein soll, oder ob nicht mit dem Bezug auf die Kommunikation und ihre Codes zugleich auch bereits die geforderte kulturelle Perspektive auf die Politik eingeführt wird. Für die zweite Variante spricht manches, denn auch in den weiteren Ausführungen Mergels nimmt die Kommunikation eine zentrale Rolle ein. Andererseits stellt sich schon die Frage, ob es wirklich sinnvoll ist, die kulturelle Perspektive alleine auf Kommunikation zu beschränken. Stollberg-Rilinger hat dementsprechend die Luhmann'sche Definition erweitert. Doch wollen wir das hier vorerst zurückstellen und uns erst einmal weiter mit dem kulturgeschichtlichen Blick auf die Politik befassen.

Mergel schlägt hierfür zwei konzeptionell-methodische Zugangsweisen und vier unterscheidbare Themenfelder vor, die sich teilweise mit den Überlegungen von Stollberg-Rilinger decken. Beide sprechen sich übereinstimmend für eine ethnologisch angeleitete Perspektive der Fremdheit aus, die darauf abzielt, die Bedeutung und Wirkungsmacht von Symbolen und Ritualen durch eine distanzierte Betrachtung ihrer vermeintlichen Selbstverständlichkeit zu entkleiden und so erst die Möglichkeit zu einem vertieften historischen Verständnis ihrer Bedeutung zu eröffnen. Damit ist in der Tat ein für die politische Kulturgeschichte wichtiger methodischer Zugriff angesprochen, insbesondere wenn man sich, wie die Frühneuzeitlerin Stollberg-Rilinger, vor allem für vormoderen Politik interessiert, deren Formen aus heutiger Perspektive leicht ebenso fremdartig erscheinen können wie dem Ethnologen die Rituale von Naturvölkern. Doch für die Neuere Geschichte ergeben sich auch einige bislang nicht wirklich gelöste Probleme. Denn mit der Französischen Revolution war zweifellos die Erfindung einer modernen, demokratischen politischen Kultur verbunden, die in vieler Hinsicht bis in die Gegenwart hineinreicht.¹⁰ Je näher die untersuchten Phänomene also zu unserer Gegenwart stehen, desto problematischer muß es, wie auch Mergel feststellt, erscheinen, Fremdheit einfach voranzusetzen. Nötig wird dementsprechend eine Methode der aktiven Herstellung von Fremdheit, der künstlichen Verfremdung, die jedoch erst einmal genauer entwickelt werden muss.

¹⁰ Vgl. vor allem Keith M. Baker u. a. (Hg.), *The French Revolution and the Creation of a Modern Political Culture*, 4 Bde., Oxford 1987-94; Lynn Hunt, *Symbole der Macht, Macht der Symbole. Die Französische Revolution und der Entwurf einer politischen Kultur*, Frankf./M. 1989 (Orig. Berkeley u. Los Angeles 1984).